

SUSANN LOEVENICH

DER GLÜCKSKRÄMER

UND DIE SUCHE
NACH DEM UNGLÜCK



SCYLLA VERLAG
MODERN FAIRYTALE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2024

© 2024 Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt), Köln / Susann Loevenich

Coverdesign: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt) / Boris Brüggemann

Bildquellen: iStock / unsplash - Anna Meshkov / Pixabay - caro_oe92

Lektorat: Jeannette Graf / Alexandra Pawlowski

Korrektorat: Lektorat Textreise - Janna Block

Buchsatz: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt) - Boris Brüggemann

Druck und Bindung: Pressel Digitaler Produktionsdruck, Remshalden, Deutschland

Verlag: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt), Köln / Bergisch Gladbach

ISBN: 978-3-945287-50-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische und sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Nepi

Ein Märchen in 44 Kapiteln einschließlich eines Prologs,
jedoch unter Auslassung des 13. Kapitels, da dies eine
Unglückszahl ist.

PROLOG

Die Kutsche rumpelte über einen Stein stattlichen Formats, und Kathrina schreckte aus ihren Gedanken.

»Entschuldige«, sagte sie zu ihrem Gegenüber, »wovon hast du gesprochen?«

»Was wohl drinsteht«, wiederholte Apollonia von Heymfeldingen, die einzige Mitreisende, und zeigte auf den Brief, über dem Kathrina bislang gegrübelt hatte.

»Nichts von Belang.« Kathrina ließ das Schriftstück in ihrem Mantel verschwinden und setzte ein geübtes Lächeln auf. »Der König wünscht uns eine gute Reise. Du weißt: Nur das schönste Wetter, einen tüchtigen Kutscher, sichere und bequeme Straßen -« Bei diesem Wort traf das Kutschenrad eine neuerliche Unebenheit und beide Damen hoben kurz von ihren Polstern ab. Kathrina hüstelte.

»Weiter nichts?«, fragte Apollonia. »Du hast ein Gesicht gemacht, als habe dein Onkel dir schon einen Bräutigam empfohlen. Einen mit schiefen Augen und einer Warze – genau da!« Sie deutete auf ihre Nasenspitze, die zierlich war und hoch. Kathrina hob einen Mundwinkel. Apollonias Ausgelassenheit konnte sie nicht teilen. Nicht mehr.

Seit sie beide achtzehn Jahre alt geworden waren – im letzten Monat, getrennt nur von einer Woche – hatten sie dieser Reise entgegengefiebert. Hatten sie gemeinsam begonnen, in größter Vorfreude. Doch die war Kathrina ausgetrieben worden,

vom Brief aus Dreylindt, der nun schwer in ihrer Manteltasche lag.

»Er schreibt weiter«, murmelte sie, »er sei traurig, dass ich fort bin, freue sich aber schon auf meine Rückkehr.«

Apollonia neigte den Kopf, so dass ihr zwei Locken aus dem gepuderten Haar fielen und fragte sanft: »Hast du Heimweh, Trina? Nach Dreylindt? Nach dem Schloss?«

Kathrina schüttelte den Kopf. »Das düstere Schloss fehlt mir nicht. Eher der Garten davor. Oder der Wald.«

»Aber den gibt es hier auch.« Apollonia deutete gen Kutschenfenster. »Siehst du?«

Und Kathrina sah eine Landschaft vorüberziehen, wie sie schöner kaum sein konnte: weiß die schlanken Birken, grün das junge Laub, in den Wiesen gelbe Tupfen von Löwenzahn und Schlüsselblumen. Dennoch saß Kathrina das Herz wie ein Stein in der Brust. Sein Pochen bebte dumpf bis in ihre Fingerspitzen, sodass sie fürchtete, es könnte das Rasseln der Geschirre übertönen, das Knirschen der Räder, das Rufen des Kutschers.

»Was lässt dich also Trübsal blasen?« Apollonia rückte näher an ihre Freundin heran.

Kathrina zögerte. »Das Unglück.«

»Das Unglück?« Apollonia zog die Stirn in sorgenvolle Falten.

»Dreylindts Unglück. Das wie ein Schatten über der Stadt liegt, über dem ganzen Land.«

»Dann denk nicht mehr daran. Lass es hinter dir, das Unglück. Wie die Stadt, wie das Land.«

»Das kann ich nicht.«

»Du wirst sehen, das geht ganz leicht. So weit wie wir schon von Dreylindt entfernt sind.«

»Davon spreche ich! Was wäre, wenn das Unglück uns gefolgt ist?

Wenn es mit uns reist? Wenn man ihm nicht entkommen kann, ganz gleich, wie weit man fährt?«

»Eben darum.« Mit einem Lächeln nahm Apollonia die Hand der Freundin. »Eben darum hat man mich zu deiner Begleitung gemacht. Die weite Welt liegt vor uns, Trina. Stelle dir vor, was sie uns bereithält. Frage dich, wohin wir gelangen, wem wir begegnen. Gewiss auch dem Glück höchstpersönlich, wenn du das willst. Denn schau ...« Während Apollonia sich den zukünftigen Weg rosig und heiter ausmalte, sah Kathrina, die ihr nicht recht glauben konnte, erneut zum Kutschenfenster hinaus: Die Pferde überholten im gemächlichen Trab soeben einen Wanderer, einen Handwerksburschen wohl, der am Wegesrand ging, mit einem Bündel auf dem Rücken und einem Liedchen auf den Lippen. Er blickte zur Kutsche, Kathrina sah seine grünen Augen, ein silbernes Funkeln – und sie waren vorüber.

Nach einer Meile, an einer Poststation, entschied der Kutscher, die müden Pferde gegen frische zu wechseln. Kathrina nutzte die Gelegenheit, sich die Beine zu vertreten, und nachzudenken. Über das Unglück, aber auch über Apollonias Worte. Ob das möglich war? Dass sie dem Glück begegnete? Kathrina blieb stehen, schloss die Augen und versuchte sich vorzustellen, wie das sein mochte. Doch kaum entstand ein erstes zartes Bild vom Glück, zerschlug es der Gedanke an den Brief und an die schlechten Nachrichten, die er gebracht hatte. Erschrocken öffnete Kathrina die Augen. Wandte sich um. Und begann zu laufen. Schneller und immer schneller rannte sie und blieb erst stehen, als sie keinen Atem mehr hatte.

Ihre Flucht – wie hätte sie es anders nennen sollen? – endete auf einer Lichtung, auf der Vögel sangen und die Sonne

Schattenspiele trieb. Ein zarter Wind kühlte Kathrinas Haut, wisperte in den Blättern und duftete nach Flieder. Das Gestrüpp, durch das sie geflohen war, hatte lange Risse auf dem Rock ihres Kleides hinterlassen; unter die Augen der dreylindtschen Hofgesellschaft könnte sie in solch einem Zustand nicht mehr treten. Kathrina lachte bei der Vorstellung auf, fasste ihren Rock, vollführte eine Drehung – und stand dem Wanderer gegenüber.

Vom plötzlichen Wiedersehen überrascht, wich sie zurück.

»Verzeihung«, sagte er. »Es war nicht meine Absicht, Sie zu erschrecken.«

»Was wäre das auch für ein unsinniger Zeitvertreib?«, erwiderte Kathrina.

»In der Tat. Und ungebührlich. Um nicht zu sagen: schuftig. Ähm ...«

Verlegen über die eigenen Worte rettete er sich in ein Lächeln – und Kathrina konnte nicht anders, als es zu erwidern.

Schmuck war er ja, mit einem glatten, schmalen Gesicht, dessen Kinn etwas zu spitz auslief, und mit hellen Augen, so grün, dass sie selbst die jungen Birken überstrahlten. Nur wenig älter als Kathrina war er, doch durch sein dunkles Haar lief eine silberne Strähne, auf der die Sonne funkelte, wie in einem Bächlein.

Um den verlorenen Faden wieder aufzunehmen, verneigte er sich: »Kann ich Ihnen – unter Umständen – dienlich sein?«

»Wobei denn?«, fragte Kathrina.

»Falls Sie den Weg verloren haben.«

»Sehe ich verloren aus?«

»Wenn ich ehrlich sein darf ...« Er kratzte sich am Hinterkopf.
»... schon.«

»Und damit haben Sie ganz recht. Die Wahrheit ist aber, dass ich absichtlich verloren ging.«

»Oh. Nun, dann ist das Geringste, das ich für Sie tun kann, Sie erst gar nicht gesehen zu haben. Nehme ich an.«

Wie ansteckend sein Lachen war, wunderte sich Kathrina. Wie leicht ihr dabei ums Herz wurde. Keine Spur gab es mehr von jenem Misstrauen, das ihr sonst ein treuer Begleiter war und sie Abstand halten ließ zu anderen Menschen, insbesondere zu fremden. Dieser Fremde aber schien ihr merkwürdig vertraut. Etwas war an ihm, das ihr auf Anhieb gefiel, und seine Gegenwart so behaglich machte.

Aus der Ferne näherten sich Stimmen, kamen den Pfad hinab. Kathrina fürchtete, den Kutscher darunter zu erkennen, der sie einfangen und zurück auf die angedachte Reise verfrachten würde. Da nahm sie Reißaus ins nahe Unterholz. Und zog den Wanderer einfach mit sich, obwohl der sicher keinen Grund hatte, sich zu verbergen. Nun standen sie gemeinsam hinter Farnen und unter Linden und regten sich nicht. Sie hörte seinen ruhigen Atem nahe bei sich, sonst aber blieb er still, während mehrere Gestalten vorübergingen. Ihre Schatten verdunkelten das Versteck, doch ohne ein Zögern gingen sie daran vorüber und verschwanden.

»Sie sind auf der Flucht?«, fragte der Wanderer, als nichts und niemand mehr zu hören war, außer der Ruhe des einsamen Waldes. »Vor wem?«

Kathrina stolperte aus dem Versteck, ohne eine Antwort zu geben und der Wanderer folgte ihr. Dass er nicht noch einmal fragte, ehrte ihn.

Einen Augenblick lang standen sie voreinander und schwiegen. Nun wäre es eigentlich der Moment für Kathrina, sich zu verabschieden, ihm eine gute Reise zu wünschen und ihre Flucht fortzusetzen. Doch das wollte sie indessen gar nicht mehr.

»Dürfte ich ...« Sie hüstelte und begann von Neuem. »Wäre es Ihnen recht, wenn ich Sie begleite? Bis zur nächsten Kreuzung vielleicht? Nur wenn es Ihnen keinen Umstand bedeutet.«

Er lächelte erneut auf einnehmende Weise. »Es wäre mir kein Umstand, sondern ein Vergnügen.«

So gingen sie gemeinsam. Über die nächste Kreuzung hinaus und auch über die danach. Sie scherzten viel und sprachen über Welt und Wetter, aber nicht über sich. Keinen Augenblick dachte Kathrina daran, ihn nach seiner Herkunft oder seinem Namen zu fragen. Weil sie sicher war, ihn ohnehin zu kennen. Mit jedem Blick in seine klee grünen Augen schlug ihr Herz schneller. Es klopfte so heftig wie auf ihrer Flucht fort von der Kutsche. Aber nicht wie eine Faust an einer Tür, sondern wie ein Schmetterling an einem Fenster.

Der dunkle Schleier, der auf ihrem Gemüt gelegen hatte, lichtete sich. Als fiel ihr das goldene Sonnenlicht, das ringsum durch die Blätter funkelte, direkt ins Herz. Selbst in dem Moment, als die Schatten und Stimmen ihrem Versteck so bedrohlich nahe gekommen waren, hatte sie keine Angst verspürt. Sie hatte gewusst, dass sie unentdeckt bleiben würden.

Und mit jedem weiteren Augenblick, den sie in des Wanderers Gesellschaft verbrachte, ahnte sie, dass er allein der Grund für ihren neuen Mut war. Dass seine Nähe ihr den Sinn erleichterte und ihre Ängste verblassen ließ, bis sie Kathrina erschien wie aus einem anderen Leben. Als sei etwas an ihm, das jedes Unglück fortan von ihr fernhalten würde. Als sei sie dem Glück selbst begegnet. Wie Apollonia es vorausgesagt hatte.

Da lächelte Kathrina und sagte: »Vor dem Unglück.«

Der Wanderer, der die Frage, auf die sie damit antwortete, längst vergessen hatte, entgegnete nur: »Wie?«

»Vor dem Unglück bin ich auf der Flucht.«

»Ach?« Einen Herzschlag lang blickte er sie verdutzt an, dann zeigte er ein breites Lächeln, das bald zum Lachen wurde. »Was Sie nicht sagen! Ha, das ist ja etwas. Freut mich, zu hören.«

Kathrinas Wangen wurden warm. »Lachen Sie nicht, wenn Sie nicht verstehen!«

»Oh, aber ich verstehe. Und wie! Sie haben gar keine Vorstellung. Denn dabei kann ich Ihnen tatsächlich behilflich sein. Bei der Flucht vor dem Unglück.«

»Aber wie denn?«

Er winkte ab. »Das ist schnell erklärt. Sie müssen wissen, ich bin ...«

Ein jähes Donnern unterbrach ihn und begrub, was immer er sagen wollte. Der Lärm schien von überall zugleich zu kommen. Ein plötzlicher Knall, als würde eine mächtige Tür zugeschlagen, aber so dumpf und durchdringend, dass der Boden unter ihnen erbebt. Vor Schreck kniff Kathrina die Augen zu. Und als sie sie wieder öffnete, war der Wanderer fort.

Nein, sie war fort! Nicht mehr im Frühlingshain, sondern sie saß wieder in der schaukelnden Kutsche. Erschrocken sah sie sich um. Was war geschehen?

»Suchst du was?« Apollonia sah von ihrem Buch auf.

»Er ... er war doch ...«

»Er? Hast du geträumt?«

»Geträumt?« Kathrinas Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Sie keuchte auf. »Anhalten!« Mit beiden Händen trommelte sie gegen die Wände des Wagens. »Kutscher! Sofort anhalten!«

»Trina! Was ist in dich gefahren?«

»Anhalten!« Vergebens. Das Gespann flog weiter übers Land und Kathrina sank ins Polster. Der Brief aus Dreylindt lag auf

dem Boden der Kutsche; er war ihr aus der Tasche gerutscht.
Nun schwamm er unter ihrem Blick und Kathrina schloss die
Augen.

Es war nur ein Traum gewesen.



TEIL I

Der Glücksrämer von Grünbergen

1. KAPITEL

Primeln und Klee

Zum Frühling stehen in den Wäldern von Grünbergen, jenem Land unter dem Tagmond, blendend weiße Birken in Teppichen von Krokus und Winterling, Hennensporn und Himmelsschlüssel. Die Abendsonne blinzelt schläfrig durch silbergrüne Zweige, worin sich zwitschernde Meisen tummeln. Die Luft schmeckt wie Honig, der milde Wind schmeichelt der Haut und auf der ganzen weiten Welt mag kein Herz schlagen, das sich dieser Wonne verschließen könnte. Nun ja, fast keines.

»Eine Schande ist das!«, maulte der Glückskrämer. »Diese sogenannte Straße! Wie weit liegt die Zivilisation zurück, dass man mir solche Zustände zumutet?«

Es hat tüchtig geregnet.

»Was du nicht sagst! Schau dir meine Stiefel an! Ein Trauerspiel. Himmel und Hufeisen, die sind ruiniert. Es fehlte noch, dass ich irgendwo stecken bleibe und sie im Morast zurücklassen muss.«

Dann bräuchtest du sie immerhin nicht zu putzen.

Der Glücksverkäufer schnaubte verächtlich. »Ein feiner Spaß, den sich Eure geringelte Hoheit da mit mir erlaubt. Und lass mich raten, mein einziger Lohn wird ein langer Heimweg sein, zurück zum Laden und zu meinem Bett. Und obendrein noch eine Erkältung. Hätte ich doch einen Schal mitgenommen. Ist das zu glauben? Immerhin ist bald April.« Vor ihm gabelte sich der Weg und er blieb stehen.

Eine gute Gelegenheit, um das Aussehen des Glückskrämers in den größten Zügen zu umreißen, damit sich der Leser ein passendes Bild von ihm machen kann: Hans Kleemann, so sein Name, war von durchschnittlicher Statur. Er zeichnete sich weder durch überirdische Schönheit aus noch durch erschreckende Missgestalt. Ein Grund, weshalb sein Anblick dennoch auffiel, war die watteweisse Strähne, die sich an der Stirn in dem dunkelbraunen Haar lockte und keineswegs seinem Alter entsprach. Hans war nämlich ein fast noch junger Mann und stand derzeit in seinem achtundzwanzigsten Lebensjahr. Mehr noch als sein Haar war es aber der Blick des Glückskrämers, an den man sich erinnerte, war man ihm erst einmal begegnet. Seine Augen waren von blassgrüner Farbe, in etwa wie frostbedecktes Moos im Herbst, zudem lag eine ungeheuerliche Geringschätzung in ihnen. Eine Geringschätzung, mit der der Glückskrämer alles und jeden bedachte – so auch die Weggabelung vor ihm.

Mit einem Seufzen strich Hans sich über den Spitzbart, der an seinem Kinn zauselte. »Wo entlang jetzt?« Niemand antwortete ihm. »Mavule!«

Schon gut, schon gut, erklang es in Hans' Gedanken, *ich bin ja zur Stelle*.

»Und ich bin entzückt. Vom Glücklosen hingegen fehlt weiterhin jede Spur.«

Womöglich hast du ihn in die Flucht geschlagen mit deinem Gezeter.

In den Zweigen einer Birke erschienen zwei goldene Augen. Das Tier, das zu ihnen gehörte und flink den Baum hinabkletterte, war einer Katze in Form und Größe nicht unähnlich, trug aber eine Hundeschnauze im Gesicht, Daumen an Händen und Füßen, und am hinteren Ende einen langen, schwarz-weiß

geringelten Schwanz. Mavule war ein Lemur, ein Nachtmahr, und hatte eine entsprechend aberwitzige Art sich mitzuteilen, an die selbst Hans sich niemals recht hatte gewöhnen können.

Es ist nicht mehr weit, sagte Mavule in Hans' Kopf.

»Nicht mehr weit? Hörst du mir zu? Es ist schon weit! Zu weit. Deswegen mache ich keine Hausbesuche!«

Was bist du denn so unleidlich?, fragte Mavule. *Bisher verlief der Tag doch ganz in deinem Sinne.*

»Wie gut du das einzuschätzen weißt ...«

Die Kasse jedenfalls klang zufrieden.

»Und eben darum wäre es nun an der Zeit, dass ich mich zum einen daheim am Lohne des Tages erfreue und mich zum anderen ein wenig davon erholen kann. Doch dieses bescheidene Vergnügen gönnst du mir nicht, scheuchst mich stattdessen ...«

Da ist sie ja, verkündete Mavule – und Hans' Klage endete.

Zunächst begriff Hans gar nicht, wen der Lemur meinte, sah er vor sich doch nicht mehr als ein Feld von Schlüsselblumen. Erst mit einem zweiten Blick bemerkte er, dass eine von ihnen ein grobes braunes Kleid trug und eigentlich ein junges Mädchen war. Zwölf oder dreizehn Jahre alt mochte es sein, war von schmaler Gestalt, wirkte kränklich, blass und derart zierlich, dass Hans sich über den Schatten wunderte, den es werfen konnte. Der dicke Haarschopf fiel bis knapp über die Ohren und war von buttergelber Farbe, was die Unterscheidung inmitten all der Schlüsselblumen nicht eben einfacher machte. Allerdings sah das Mädchen als einzige von ihnen auf, als Hans sich räusperte, und blickte ihn aus Augen an, die selbstverständlich grün waren, wie die Blätter einer Primel.

»G-guten Abend«, sagte das Mädchen und wischte sich eilig über die Wangen, als habe es geweint.

Hans indes setzte sein Glückskrämer-Lächeln auf und nickte freundlich. »Ein guter Abend, das ist wahr. Viel zu prächtig für Tränen aller Art.« Vergeblich wartete er auf eine Reaktion des Mädchens. »Ich bin Hans Kleemann und stets zu Diensten, wenn etwas fehlt zum Glückhsein.«

Wieder nichts. Ob seine Geduld wohl ausreichen würde für ein derart zähes Verkaufsgespräch?

»Schau«, sprach er dennoch. »Ich sehe ja, dass meine Hilfe hier vonnöten ist.«

»D-du willst mir helfen?«

»Aber gewiss. Du machst nämlich den Eindruck großer Bedrückung, umfassender Zerknirschung und anhaltender Hoffnungslosigkeit. Kurzum: Du scheinst mir unglücklich zu sein. Und um Unglück, ganz gleich welcher Ausprägung, zu kurieren, ist das Glück noch immer das beste Mittel.« Hans lächelte. »Wie passend, dass ich etwas davon zu verkaufen habe.«

Das Mädchen blinzelte. »Glück?«

»Ganz recht.« Hans' Nicken glich einer feierlichen Verbeugung. »Weißt du, eine Begegnung mit mir hat noch jedem zu seinem Glück verholfen. Frage nur meine vielen, vielen zufriedenen Kunden. Ich habe im Angebot, was auch immer dir fehlt. Nein, sag nichts! Es ist dem so. Sonst wäre ich ja nicht hier. Nimm mein Wort und lege es auf die Goldwaage! Du wirst sehen, die Zusage des Glücksverkäufers hat mindestens das Gewicht eines Versprechens – mein Versprechen an dich.«

Ein, was?, schrillte Mavule und Hans verhaspelte sich in seiner Rede. Was hatte er eben gesagt? Das Anpreisen war wohl mit ihm durchgegangen. Er räusperte sich. »Ich meine damit ...«

»Das kann man?«, fragte das Mädchen, ohne sich weiter um Hans' rhetorischen Übermut zu kümmern. »Glück verkaufen?«

Hans erinnerte sich an sein Lächeln. »Man kann das nicht. Aber ich.« Er hüstelte in aller Bescheidenheit. »Ich kann Glück verkaufen. Du kommst wohl nicht aus der Gegend? Nun, deine allzu verständliche Skepsis werde ich augenblicklich und mit dem allergrößten Vergnügen ausräumen.« Er sah sich um. »Schon einmal ein vierblättriges Kleeblatt gefunden?«

Er hätte auch fragen können, ob es kürzlich mit einem Einhorn geplauscht hätte; das Mädchen schüttelte entschieden den Kopf.

»Dann wird es höchste Zeit. Du gestattest?« Er trat neben die Primelgleiche und legte ihr eine lange blaue Kette um den Hals. Dann deutete er auf das Wiesenstück vor ihr. Nach anfänglichem Zögern pflückte sie ein Vierblatt nach dem nächsten daraus: drei, fünf, ja sogar sieben!

»Wie ist das möglich?«, fragte sie und wagte ein Lächeln.

»Berufsgeheimnis«, antwortete Hans munter. »Du verstehst sicher, dass ich mein umfassendes Sortiment an Glück jeglicher Art nicht allezeit bei mir trage. Allerdings liefere ich frei Haus. Was meinst du? Reicht dir *Etwas Glück*? Oder sollte es lieber ein *Glückstag* sein? Ah, ich weiß! In deinem besonderen Fall, so meine Erfahrung, braucht es schon *Lebenslanges Glück*. Heute für nur fünfhundertfünfzig Taler! Ja, ja, schon recht. In den Maßstäben alltäglicher Marktschreierei mag dir dieser Preis stolz erscheinen, aber bedenke nur, was du damit erstehst: Glück bis ans Ende deines Lebens – fast. Es bleibt dir überlassen. Welches Glück darf es sein, junges Fräulein?« Mit einem abgeschriebenen Bleistift, den er flugs aus der Tasche gezogen hatte, tupfte Hans auf seine Zunge und ließ ihn über einem Notizbüchlein schweben, bereit für jedwede Bestellung. Lange harrete er so aus und erst als selbst die Vögel betreten schwiegen, blickte er auf.

»Nun, ich ...« Das Mädchen zögerte. »Also ...«

»Ich verstehe schon.« Er steckte Bleistift und Notizbuch wieder weg. »Das war viel auf einmal. Entschuldige das und wir fangen von vorn an: Deine finanziellen Mittel belaufen sich auf ...?«

»Na ja.« Die Primel wühlte in den Taschen ihrer Schürze und förderte – nach beinahe endloser Suche – eine Münze zutage. Hans nahm sie ihr ab, prüfte sie – und sein Lächeln wurde wächsern.

»Das ist alles?«, fragte er.

»Das ist alles.«

»Keine Taler? Keine Groschen?«

Das Mädchen hob die Schultern.

Und der Glücksräuber zischte. Ein Pfennig war es. Ein lumpiger Pfennig! Obendrein in fremder Prägung. Er ließ ihn in seiner Westentasche verschwinden. »Für meine Auslagen. Und meine Kette, wenn ich bitten darf.« Eine unverschämte Erschleichung von Glück ging hier soeben vor! Da saß sogar ein Marienkäfer auf ihrer Schulter und das – Hans schnappte nach Luft – vollkommen gratis!

»Mavule!«, schnauzte er gleich einem Peitschenknall und dem Lemuren sträubte es das Fell. »Erkläre mir dieses Geschehen, sei so gut.«

Das ist ungewöhnlich.

»So will ich es nennen. Ich folge deiner ausdrücklichen Empfehlung hinaus in die Wildnis, doch die Glücklose, die du mir anrätst, hat gar kein Geld dabei. In meinem Verständnis, und korrigiere mich, wenn du es anders siehst, ist das aber die Grundlage eines Verkaufs.«

Sie hatte ja welches. Eigentlich hat jeder genug Geld – wenigstens für ein ganz kleines Glück.

Hans stieß einen spitzen, sich mehrmals überschlagenden Laut aus und fuchtelte in des Mädchens Richtung.

Ich wusste es nicht, gelobte Mavule. Ich hatte nur die Ahnung eines großen Unglücks – das überaus lohnenswert sei.

»Überaus falsch geahnt! Wie stellst du dir diese Episode vor? Soll ich ihr das Glück etwa sch...« Hans schüttelte sich ob dieses ekelhaften Wortes. »... schenken?«

Nun ja.

»Nein!«

Und wenn du ...

»Nein!!!«

Mit einem markerschütternden Stöhnen überließ Hans sich seiner Enttäuschung. Er fuhr sich übers Gesicht, rieb sich die Augen und zwickte sich in den Nasenrücken – doch all das half nichts: Das Mädchen stand wie zuvor in geradewegs dreister Anwesenheit vor ihm. Sie schwiegen, und Hans steckte sich eine Zigarette an. »Schönen Abend«, wünschte er und verließ diesen hoffnungslosen Ort.

»Warte mal!«

Hans hielt inne und seufzte blauen Rauch. »Ja bitte?«

»Du hast doch gesagt ...«

»Entgegen meinen zuvor getätigten Aussagen bin ich, da ich meine Grenzen im glückshandelnden Gewerbe als erreicht ansehen muss, zu dem Schluss gekommen, dass dein Unglück, und niemand bedauert das mehr als ich, dein Problem bleiben wird. Schönen Abend noch.« Das Mädchen machte keine Anstalten, sich, wie angedacht, zu entfernen. Hans rollte die Augen. »Ich mach's kurz: Du hast kein Geld, also gibt's kein Glück.«

»Das verstehe ich, aber die Hilfe, die du mir ...«

»... die ich dir angeboten habe, ist dummerweise identisch mit dem Glück, das ich dir verkaufen wollte.«

Ist es noch Hilfe, wisperte Mavule, der ihm auf der Schulter hockte, *wenn man dafür bezahlt?*

»Und ob! Nämlich meine. Himmel, Klee und Wolkenbruch! Hör zu ...« Er blickte das Mädchen an – und erst nach einer schier endlosen Pause sagte es: »Marie.« Die Schnellste war sie wahrlich nicht.

»Hör zu, Marie. Von mir kannst du nichts mehr erwarten – am allerwenigsten eine wie auch immer geartete Hilfe.«

»Aber du hast ...«

»Habe ich nicht!«

Hast du doch.

Mavule purzelte von Hans' Schulter, als der sich abrupt umwandte und davonging, fort von dieser Lichtung und der vertrackten Begegnung – die ihm aber leider nachlief. Er wandte sich halb um in seiner Flucht und sagte: »Zur Wiederholung und abschließenden Klarstellung ...« Dann kippte die Straße und schlug ihm ins Gesicht.

Ein besonders hinterhältiger Baum hatte seine Wurzeln inmitten des Wegs zur Schlinge aufgeworfen. Und Hans, der niemals eine Gelegenheit zum Sturz ausließ, gab eine Zugabe, indem er in die einzige Pfütze weit und breit platschte. Fluchend raffte er sich auf die Beine, klopfte sich den Dreck von der Kleidung, wischte ihn sich aus dem Gesicht und wrang ihn aus seinem Bart; seine weiße Strähne war im schlammigen Dunkelgraubraun verschwunden.

»Hast du dir etwas getan?« Maries Sorge versank im schadenfrohen Gackern des Lemuren – Mavule, der treulose Verräter, saß längst in ihren Armen.

»Ich mir?«, fauchte Hans und schleuderte die triefende Zigarette zu Boden. »Nicht doch, aber du mir!«

»Was?«

»Vergiss es einfach. Schönen Abend noch«, beschied er zum dritten Mal und ließ das Mädchen stehen, wo es war.

2. KAPITEL

Aller Tage Morgen

Marie nieste.

Im Sonnenlicht, das ihre Nase gekitzelt hatte, löste sich der Traum auf. Von Klee hatte sie geträumt. Von freundlichem, sprechendem Klee. Und von – Feuer. Sie schreckte hoch.

Wo war sie?

Nichts war ihr vertraut. Ihre Hände stützten sich auf ein dickes, weinrotes Polster. Ein Sofa? Nein, eine Fensterbank. Ah, ja. Sie erinnerte sich: Gestern Abend hatte sie sich setzen wollen, nur einen Moment, um auszuruhen. Dann war sie eingeschlafen wie von der Spindel gestochen.

Die Sonne fiel durch ein torhohes Fenster. Ein Schaufenster. Sie war in einem Laden? Ah, ja. Sie erinnerte sich: der Laden des Glücksverkäufers. Der verdrießliche Glücksverkäufer, dem sie heimlich gefolgt war, weil sie nicht wusste, wohin.

Wie war sie dorthin gekommen? Wo war sie zuvor gewesen?

Eine unbestimmte Furcht scheuchte sie von ihrer Schlafstatt. Sie ging einen Kreis im Laden, als könne sie so den Weg zurück finden. Doch sie erinnerte sich nicht. Das Gestern endete bei der Lichtung – oder begann es dort?

Das war nicht richtig so. Sie hatte es nicht einfach nur vergessen. Es gab einen Grund dafür. Die Furcht wurde größer, überwucherte ihre Gedanken, nahm ihr die Sicht. Maries Stirn war heiß und ihr Hals kratzte. Sie wandte sich zur Tür, riss sie auf und trat hinaus.

In der frischen klaren Luft wusch sich die Furcht fort wie in einem Regenguss. Marie atmete tief ein. Es duftete nach Brot und den bunten Blumen vor den Fenstern der Fachwerkfassaden. Über hölzernen Brüstungen hingen dicke Bettdecken; Tücher wurden ausgeschlagen und ein Schwarm Tauben rauschte über die Giebel. Im blauen Himmel stand, wie eine zerbrochene Perle, der Mond im Dreiviertel. Marie stutzte. Es war helllichter Tag. Wieso war er nicht längst untergegangen?

Im Nachbarhaus zu Maries Rechten öffnete sich die Tür und ein Mann in weiß bestäubter Jacke und Hose erschien darin. Über der Markise stand: *Bäckerei Schripp*. Herr Schripp, wie Marie annehmen durfte, polierte sein Schaufenster, nickte zufrieden – und bemerkte Marie. Sein dichter Schnauzbart wackelte in großer Verwunderung.

Marie winkte ihm zu. »Guten Morgen.«

»Morgen.« Der Bäcker hob flüchtig die Mütze.

»Haben Sie gesehen?« Marie zeigte in den Himmel. »Der Mond. Dort. Ist das nicht sonderbar?«

Bäcker Schripp schaute vom Mond zu Marie und verschwand kopfschüttelnd wieder in seinem Laden. Nanu? Was mochte ihn so verstimmt haben? Zur Sicherheit prüfte Marie ihr Spiegelbild im Schaufenster.

Über ihr knarrte ein Ladenschild. Darauf waren zwei Siebenpunkt-Marienkäfer gemalt, die auf zwei vierblättrigen Kleeblättern saßen, welche sich wiederum um ein goldenes Hufeisen schlängelten. Eindeutig: der Laden des Glücksverkäufers.

Links und rechts neben der Tür waren zwei Blumenbeete ins Pflaster eingelassen. Blumen wuchsen allerdings nicht darin – sondern gar nichts. Nur zwei tote Stümpfe inmitten schwarzer Erde.

»Ein trauriger Anblick«, sagte eine Stimme hinter ihr. Da stand eine rundliche Frau mit einem Haarknoten wie eine Kastaniennuss. Sie blickte zu den Rabatten. »Das waren einmal zwei hübsche Fliederbäumchen, das eine schneeweiß und das andere dunkel wie Beerenwein. Und wenn sie im Frühling blühten – ach, ich habe ihren Duft noch in der Nase. Es ist wirklich ein Jammer.« Die Frau sah auf und fragte geradewegs: »Und du bist Johannes' Tochter?«

»Was?« Marie fuhr auf. »Ich? Nein, nicht d...«

»Natürlich nicht.« Die Frau schob sich an Marie vorbei ins Haus. »Wie alt bist du? Zwölf, dreizehn? Das passt nicht. Außerdem sollte ich das auch eher schon erfahren haben, nicht wahr? Wo war denn – ah ja.« Als Marie ihr in den Laden folgte, war sie verschwunden. »Allzu lang bist du noch nicht hier, oder?«, erkundigte sich plaudernd ihre nunmehr körperlose Stimme.

»S-seit gestern.«

»Aha. Wusste ich's doch. Ein neues Gesicht fällt mir nämlich ins Auge. Wie war doch gleich dein Name?«

»Marie«, antwortete Marie.

»Ein schöner Name.« Die Frau trat durch einen Vorhang im Hintergrund des weiten Ladenraums. Sie trug nun ein weißes Bündel unter dem Arm, und mit einem Lächeln behauptete sie:

»Ach, nun verstehe ich. Du bist ...«

»Ich bin ...?«

»Der Lehrling!«

»Wie?«

»Aber ja! Das ist es, ha!«

»Nein. Nein, nein! Ich bin nur ...«

»Ich habe es Johannes ja schon oft gesagt.«

»Aber ich bin nicht ...«

»Such dir einen Lehrling«, habe ich ihm gesagt. Dass er doch einmal auf mich hört.«

»Ich bin n...«

»Schön. Schön, schön, schön. Dass du dich auch tüchtig anstrengst, ja?«

»Ich ...«

»Schön.«

Irgendwo in diesem Gespräch hatte Marie eine Abzweigung verpasst und die Frau ließ ihr keine Möglichkeit zur Umkehr. Sie fabulierte weiter von der hervorragenden Neuigkeit und trug das weiße Bündel zu ihrem Handkarren, der noch auf der Straße stand. Kurzerhand warf Marie die Tür hinter ihr zu.

»Viele Grüße an deinen Meister«, klang die Stimme der Frau unbeirrt fröhlich durch die Ladentür. Marie lehnte sich von innen dagegen. »Ach, und herzlich willkommen.« Marie hörte, wie der Handkarren über das Pflaster rumpelte und immer leiser wurde.

Was war es doch für ein Fehler gewesen, vor die Tür zu gehen, dachte sie.

Etwas klapperte und Marie sah auf. Der Laden lag verlassen vor ihr.

»Hallo?«

Ein weiteres Klappern antwortete. Unter der Treppe, die ins obere Stockwerk führte, hing ein weiterer Vorhang, schwang träge wie in einem Luftzug. Marie näherte sich ihm zögernd, schob ihn beiseite und das Sonnenlicht schwappte vom Verkaufsraum in eine fensterlose Kammer. Darin sah sie Regale mit Büchern und Gerümpel, und in der Mitte des Raumes ein steinernes Podest, darauf ein hübscher, blank polierter Kupferkessel. Sie trat ein, der Vorhang schwang zurück und es herrschte stockfinstere Nacht. Marie rührte sich nicht – da wisperte doch etwas.

Eine Ahnung kribbelte ihren Nacken empor. Aus der Dunkelheit könnten sie hunderte Augen anblitzen, sie würde es nicht bemerken. Rasch wandte sie sich dem Ausgang zu, wie sie glaubte – und stieß mit einem Rums gegen etwas, auf dem – *Klirr!* – etwas Zerbrechliches gestanden hatte. Wie eine Schildkröte zog Marie den Kopf zwischen die Schultern, während es an allen Enden des winzigen Raumes krachte und knallte. Zuletzt kullerte etwas weit oben herab und fiel in Mariens Hände. Es fühlte sich an wie eine Lampe und eine Schachtel Zündhölzer. Ha, das war ja ein Glück!

Der Schein der Lampe brachte neues Leben in die Kammer: Schatten huschten umher und der Kessel glühte. Und war da nicht wieder das Wispern? Kam es von der tänzelnden Flamme?

Knapp neben ihr klatschte etwas auf den Boden und Marie schrie auf. Dabei war es bloß ein harmloses Buch, das als Nachzügler von einem Regalbrett gefallen war. Marie hob es auf. *Neueste Märchen* stand auf dem Rücken und der Einband glänzte silbern, wenn sie es im Licht drehte.

Da teilte sich der Vorhang und der graue Katzenaffe kam hereingestürzt.

Was soll das werden?, erklang eine Stimme in ihrem Kopf. Das Lampenlicht ließ die goldenen Augen des Affen glimmen und warf einen zittrigen übergroßen Schatten hinter ihn. *Wenn nun der Glücksverkäufer auftaucht – aufgescheucht vom Tumult – und dich hier findet!*

Marie zuckte bei diesen Worten zusammen; nicht nur, weil die Stimme einen überaus harschen Ton anschlug – sie hatte auch noch recht damit! Marie wollte sich gar nicht ausmalen, was Hans zu sagen hätte, würde er sie beim Stöbern erwischen.

Eilig löschte sie das Licht und rannte durch den Vorhang hinaus zurück ins Tageslicht. Nach dem Ausflug in die dunkle Kammer

war sie erleichtert über den Sonnenschein, geradezu glücklich. Doch das hielt nur kurz.

Denn tatsächlich war der Glückskrämer schon auf den Beinen. Ob nun aufgrund des Lärms oder nicht, würde für immer ungeklärt bleiben. Jedenfalls war er eben, als Marie durch den Vorhang getreten war, auf der Treppe zum oberen Stockwerk erschienen. Eine muntere Melodie pfeifend, eilte er hinab, übersprang dabei manche Stufe oder machte einen eleganten Rückschritt, was seiner Bewegung etwas Tänzerisches gab. Als er unten angekommen war, ging sein Blick einmal durch den ganzen Laden – wobei er aber Mariens Position gekonnt ausließ. Dann ging er durch den anderen Vorhang und der graue Affe huschte dem Glücksverkäufer hinterdrein.

»Ach, Mavule«, erklang dessen Stimme, »so früh am Morgen schon zu Scherzen aufgelegt. Welch ein Segen.«

Einen Moment lang befürchtete Marie, unsichtbar geworden zu sein, so vollendet wie Hans ihre Anwesenheit ignoriert hatte. War der Kessel in der Kammer vielleicht doch das Arbeitsmittel eines Zauberers und sie hatte etwas zu nah daran gestanden? Sicherheitshalber blickte sie auf ihre Hände – und fuhr zusammen. Sie hielt ja das Buch von den Märchen noch umklammert! Schnell warf sie den Beweis für ihre Stöberei auf einen Tisch in der Nähe. Dann atmete sie tief durch und trat, Hans folgend, in den Raum, aus dem die Frau vorhin das Bündel geholt hatte. Das war nämlich die Küche des Hauses, nicht geräumiger als die Kammer nebenan, aber allein schon des Tageslichts wegen einladender. Hübsch gedrechselte Stühle standen darin, ein Buffetschrank samt Vitrine und ein gemauerter Ofen mit Herd. An einer Wand hing ein Fenster wie ein schiefes Bild und ließ die Morgensonne auf einen Zuber voll schmutzigem Geschirr fallen.

»Ich hatte wirklich, ganz inniglich, gehofft, dass du nur ein Traum gewesen bist.« Hans angelte verschiedenes Inventar aus dem Vitrinenschrank. »Dass ich gestern nicht unbelohnt im Wald unterwegs war, dass du mir von dort nicht ungebeten gefolgt bist, geschweige denn dich ungefragt in mein Haus gestohlen hast.« Er schwang sich herum zu Marie. »Da dies alles aber wohl oder übel so geschehen ist, verteil das bitte auf dem Tisch dort. Das Teewasser kocht gleich.« Er drückte ihr zwei Tassen, Teller und Besteck in die Hände.

Sie tat wie geheißен, setzte sich danach auf einen Stuhl und beobachtete Hans. Eingehend. Denn sie hatte jemand anderen erwartet. Also schon Hans, sie erkannte ihn ja. Er sah aus wie gestern, mit dem schlammfarbenen Haar und den Augen wie vom Mehltau kranke Pflanzen. Dennoch erschien er ihr nun lebendiger.

Hans goss derweil Tee in beide Tassen, stellte Honig und Butter zu einem Brotlaib und nahm ihr gegenüber Platz. »Bedien dich.«

Marie rührte sich nicht, und eine von Hans' Augenbrauen wanderte langsam die Stirn hinauf. »Du bist schon echt, oder? Nicht dass ich mich – ebenso wie die gute Frau Schrumm – mit einer Einbildung unterhalte. Was sicherlich ein Grund zur Sorge wäre.«

»Wie die gute ...?«

»Die gesprächige Wäscherin. Dein Auftauchen, das sich verflüchtigt eilig herumspricht, hat sie so sehr aus der Fassung gebracht, dass sie die Wäsche schon heute geholt hat. Obwohl nicht Donnerstag ist.« Hans deutete auf den leeren Wäschekorb. »Du bist also mein Lehrling, ja?«

Marie erstarrte. »I-ich ...«

»Ja?« Sein Blick durchleuchtete sie wie Papier.

»Es war anders. Sie, also sie hat ...«

»... einen tüchtigen Bären von dir aufgebunden bekommen, die arme Frau Schrumm.«

»Habe ich nicht. Es war ja so, dass ich ...«

Hans neigte interessiert den Kopf und Marie verstummte. Ihr Gesicht wurde heiß. Die Szene erstarrte – und Hans' Mundwinkel kringelten sich vergnügt. »Schon gut.« Sein folgendes Lachen war nicht ohne Spott, aber einnehmend in seiner Heiterkeit. Hell klang es, spitz und weich; Hans lachte, wie Kleeblüten aussahen. »Schon gut. An Frau Schrumm hat sich noch jede Richtigstellung die Zähne ausgebissen. Ich hege ja den Verdacht, dass da ein Zusammenhang besteht zwischen Können und Wollen. Schade nur, dass in Kürze die ganze Stadt fehlinformiert sein wird.«

Aus dem Murmeln der Straße stach das Läuten einer Turmuhr, die Standuhr von jenseits des Vorhangs antwortete darauf.

»Schon neun?« Hans stürzte seinen Tee hinunter und sprang auf. »Ich rede und rede.« Er schwang sich seinen Mantel um die Schultern und war mit einem Satz aus der Küche. »Neun schon. Rauchender Rotklee noch eins! Ich muss über die Körbergasse abkürzen, damit ich die ersten Marktbesucher noch erwische.«

Marie, verdattert vom plötzlichen Aufbruch, folgte ihm in den Ladenraum.

»Mavule?« Hans pfiß durch die Zähne und der Katzenaffe sprang herbei. Der Glückskrämer prüfte verschiedene Stellen an seinem Leib, an denen Mantel und Weste Taschen hatten. Er nickte, griff nach seinem Hut – und erinnerte sich wieder an Marie. »Oh ... äh ... iss ruhig weiter. So viel du magst. Ich lasse die Tür einfach offen.« Über die Schulter fügte er hinzu: »Mach's gut.«

Dann war er fort, zur Tür hinaus, verschwand schon hinter der nächsten Häuserecke. Und Marie stand wieder auf der Schwelle unter dem pendelnden Ladenschild in der fremden Stadt.

Bemerkte nicht die Mensentraube, die sich vor der Bäckerei Schripp drängte und verstohlen zu ihr herüber lugte. Und auch nicht den ungünstigen Wind, der, just als sie hineinging und die Lادتüre schloss, das schmale Schild darin drehte, sodass es den vorübergehenden Leuten verkündete, der Glücksladen sei *Geöffnet*.